

Theater statt Therapie

Gisela Höhne nimmt den Leipziger Caroline-Neuber-Preis entgegen – und zeigt eine an Tabus rüttelnde RambaZamba-Revue

Das Bundesverdienstkreuz, das ihr vor fünf Jahren verliehen wurde, das sei auch toll, sagt Gisela Höhne. Und wie sie es sagt, am Donnerstagabend auf der Bühne im Schauspiel Leipzig bei der Vergabe des Caroline-Neuber-Preises durch Kulturbürgermeister Michael Faber, macht deutlich, dass für sie der Theaterpreis der Stadt Leipzig noch ein Stück wertvoller ist. Wertvoller, weil hier das Theaterspiel gewürdigt wird, die Kunst an sich – und nicht die soziale und karitative Dimension ihrer Bühne RambaZamba.

1991 gründete Gisela Höhne das Theater für Menschen mit Behinderung in Berlin. Ein Haus mit inzwischen eigener Spielstätte und 35 Arbeitsplätzen für Schauspieler. Ein Ort der Integration mit professionellem, künstlerischem Anspruch, wie die Schauspielerin Eva Mattes in ihrer Laudatio festhält. Mattes zitiert Höhne: „Ich mache keine Therapie, ich mache Theater.“ Ein Theater, das, so Mattes, durch anarchisch-poetisches Spiel überzeuge, seine dadaistische Fantasie auslebe und das Publikum immer wieder mit der Tatsache konfrontiere, dass es wenig weiß von der inneren Welt geistig Behinderter. Von denen wir vielleicht auch deshalb Abstand suchen, „weil sie Gefühle in Direktheit zeigen, die wir hinter Masken verstecken“.

Zur Preisverleihung brachte das Theater RambaZamba, das in Leipzig erstmals 2001 im Rahmen der euro-scene zu erleben war, seine Inszenierung „Am liebsten zu Dritt“ mit. Eine Revue, durch die sich mit viel Humor Schauspieler mit Down-



Gisela Höhne begleitet von ihren Schauspielern.

Foto: Rolf Arnold/Schauspiel

Syndrom singen und spielen und die eigene Situation sehr direkt thematisieren. Mit gezogenen Pistolen und krachenden Schüssen überfallen sie ein Hotel und verkünden: „Die Herrschaft der zwei ist vorbei.“ Gemeint ist das Chromosomenpaar 21, das bei Menschen mit Down-Syndrom dreimal vorliegt.

Ziel des nächtlichen Überfalls, der einer Western-Komödie entsprungen sein könnte: Die männlichen Gäste sollen den Frauen mit Trisomie 21 zur Schwangerschaft verhelfen. Daraus entwickelt sich ein fantasievolles Spiel, wie aus anfänglichem Zwang mit vorgehaltener Pistole einerseits und dem Versuch der Abwehr andererseits schließlich Vertrauen und

Annäherung wächst. Wofür die Inszenierung immer wieder neue Bilder findet und die Szene in einen Dressur-Akt mit Tiermasken übersetzt.

Viel Handlung gibt es nicht. Aber die Revue lebt von der Illustration, vom unbefangenen Witz, der den Zugang zum problematischen Thema erleichtert, von Gesangsnummern. Mit leicht veränderten Texten passen bekannte Songs ins Bild. „Sexy, jetzt wird das Baby mit den drei gemacht“, heißt es in einer Westernhagen-Adaption, die sehr direkt die unerfüllten Wünsche der Betroffenen ausspricht. Und diese letztlich ins Verhältnis setzt zu gesellschaftlichen Erwartungen und Tabus. Wie fühlen sich Menschen,

die miterleben, dass über verbesserte Pränataldiagnostik Embryos mit ihren genetischen Voraussetzungen das Lebensrecht verweigert wird?

Die Musik wird komplett live eingespielt. Moritz Höhne, Sohn von Gisela Höhne, 1976 mit Down-Syndrom geboren, sitzt am Schlagzeug. Am Anfang, erzählt Höhne, habe sie von den Ärzten nur gehört, was ihr Sohn nicht lernen werde. Mit ihrem Theater wagt sie den entgegengesetzten Weg: Höhne zeigt nicht den Mangel, ihre Truppe zeigt die Fähigkeiten der Menschen mit Down-Syndrom.

Der Caroline-Neuber-Preis, den sie dafür erhält, geht alle zwei Jahre an weibliche Theaterschaffende, deren Wirken Maßstäbe setzt. Die Wahl Höhnes begründet die Jury mit deren Engagement für Existenz und Anerkennung ihres Theaters und die künstlerische Ausbildung ihrer Schauspieler mit Leistungsanspruch statt Mitleidsambition. Damit stehe sie in Tradition von Caroline Neuber, die im 18. Jahrhundert das Theater als Institution gefestigt und das Spiel inhaltlich erneuert habe. Daran erinnert Schauspiel-Intendant Enrico Lübke in seiner Eröffnungsrede. Nicht ohne den Hinweis, dass aktuelle Forschung am Institut für Theaterwissenschaft der Leipziger Uni gerade dabei ist, dem Bild der Neuberin einige Facetten hinzuzufügen. Ein kleiner Seitenhieb auf die Beschlüsse, das hiesige Institut zu schließen. Das passt zu einem Abend, der fest am Koordinatensystem dessen, was eine Gesellschaft für wertvoll erachtet, rüttelt.

Dimo Rieß